

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch H. E. R. N. A. u. m. a. n. n.'s
Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1874.

Lauf. No. 198.

Wider die falsche Union.

O Fluch, der unsre Zeit belästet,
O Bann, der sie in Fesseln hält;
O Wurm, der nagt und nimmer raset,
Bis Alles gar zusammenfällt:
Du Halbheit, falsche Union,
Sprichst frevelnd aller Wahrheit Hohn!

Du bist's mit deinem Schlangenwesen,
Die tödtlich unser Volk umschlingt
Und schlau in's dicke Netz des Bösen
Die unbewehrte Einsicht bringt.
Du singst mit deinem Ja und Nein
Die Laubheit ihr in's Herz hinein.

Du bist's, die Wahrheit mit der Lüge
Mit Höllelied verbinden wilt,
Haßt wider Irrthum keine Mäße,
Bist gegen falsche Lehre still,
Ruffst Friede! Friede! immerzu
Und führst zu unglücklicher Ruh!

Du gaukelst den verwirrten Sinnen
Ein Bild von falscher Einnacht vor
Und sprichst von glänzendem „Gewinnen“,
Wenn man das H ö c h s t e schon v e r l o r t.
Du singst ein weiches Liebeslied,
Indeß dein Herz von Haß erglüht!

Du haßst ja die Kirche Gottes,
Du haßst ihrer Wahrheit Grund,
Bist ganz voll Gift und bitterm Spottes,
Bekriegst den treuen Zeugenmund.
Zu Tode drückst du, daß uns graut,
Vor lauter Liebe Christi Braut!!

Du raubest ihre Himmelschätze
Und ziehst ihr irdisch Gut an dich,
Entweihst ihre heiligen Plätze,
Entblößest sie gar freventlich.
Mit Hüben trittst du all ihr Recht:
Noch schmückst du dich vom Zeitgeschlecht!

Wie viele haßt du schon verblendet,
Wie Vielen schon das Herz berückt
Sie achten nicht, was Du geschändet,
Verhöhnst und in den Staub gedrückt.
Du haßt ja Gut und Böses vermischt
Und allen Unterschied verwißt!?

Du haßt dem Volk den Sinn genommen
Für alle Wahrheit, alles Recht;
Nun ist's zum bösen Schluß gekommen:
Es ist alles Eins, ein hant Geslecht!
W a h r h e i t und L ü g e, Ja und N e i n
I s t E i n e s, muß g l e i c h b e r e c h t i g t s e i n!

Wie sollte nicht im Geist ergrinnen
E i n G h r i s t ob solchem Höllengreul
Und rufen wie mit Donnerstimmen:
Im Schlangenwesen ist kein Heil!
Die falsche Ja und Nein-Union
Stürzt Recht und Wahrheit gar vom Thron!!

Wer Kirche, Fürst und Volk noch liebet,
Der trete wider sie doch auf,
Die längst den heiligen Gott betrübet,
Gehemmt der Kirche Segenslauf.
Greift ein in ihr verwegenes Spiel,
Berstet ihr Todeswunden viel!

Auf wider alles falsche Einen,
Das Babel nur und Sodom's-Frucht!
Den groben Irrthum wie den feinen
Treff eines Schwertes ganze Wucht!
Auf wider alles Ja und Nein:

Es gelte Gottes Wort all ein!
Für Gottes Kirche, Gottes Ehre,
Für rein's Wort und Sacrament,
Für laute, unverfälschte Lehre
Steh auf, wer Christi Namen nennt!

Ja oder Nein! Entschiedenheit
I h u t w a h r l i c h n o t h i n u n s r e r Z e i t!
Weg mit dem unheilvollen Hinfen,
Weg mit dem tollen Mummenschanz!
Es gilt kein Heucheln und kein Schminken.
Es gilt die Wahrheit voll und ganz!
Die Kirche Gottes soll es sein:
Freund oder Feind! Ja oder Nein!!!
F. Webe-müller.

Biblische Betrachtung.

[Nach Forstmann.]

I h u t B u ß e u n d g l a u b e t a n d a s
E v a n g e l i u m. Marc. 1, 15.

Wenn es bis dahin kommt, daß ein Mensch ganz verarnt, an sich und an allem verzagt, worauf er sich bisher noch etwa gestützt hat, auch von allem Guten, was er aus seiner Vernunft oder Erziehung sonst an sich gehabt, so ausgezogen wird, daß er nackt und bloß dasteht und nichts weiter kann, als nur so nach Erbarmen lechzen, auf den Herren harren und auf Hilfe warten, wenn ihm kann geholfen werden, da wird's gute Zeit. Da heißt es: Seid unverzagt, ihr habt die Hilfe vor der Thür. Der Heiland ersieht sich seine Stunde und reißt uns aus dem Verderben, und da nun ist seine Stunde, wenn wir uns am eudsten fühlen, und es uns oft am wenigsten versehen. Dann ist seine Stunde, wenn wir in höchsten Nöthen sind und nicht wissen weder aus, noch ein, wenn ein Mensch mit Wahrheit sagen kann: Nun ist's aus mit mir, nun weiß ich keinen

Rath mehr! Rathe mir nach deinem Herzen, o Jesu, Gottes Sohn! Wenn das eig'ne Wirken ein Ende hat und man ruht von allen Werken, da fängt der Heiland sein Werk in uns an, tritt hinzu, beruhigt das Herz durch sein Wort, verwandelt das Thränenwasser in Freudenwein und setzt den Glauben, der bisher unter einem Scheffel gesteckt hat, als ein hellbrennendes Licht auf den Leuchter, welches seine Flamme in dem Bekenntniß offenbart: Gottlob, auch mich nimmt Jesus an! Ich bin worden in seinen Augen wie Eines, das Frieden findet. Hohel. 8, 10. Das Blut des neuen Testaments ist vergossen zur Vergebung meiner Sünden. -- Da glaubt man.

[Für das Gem. Bl. von P. L. in St. L.]

Was ist die Neue?

Sicherlich ist die Neue, welche der hl. Geist durch das Gesetz wirkt, keine Judas-Neue. Sehen wir uns die Neue dieses verlorenen Kindes etwas näher an. Zuvor spielte dieser Unglückliche mit der Sünde. Die arnseligen dreißig Silberlinge verblendeten dermaßen sein ohnehin schon geiziges, verstocktes Herz, daß er wohl dachte: Es wird so schlün nicht werden, das Geld kaunst du mitnehmen, und Christus wird sich wohl frei machen. Die ernstesten Warnungen: „Einer unter euch wird mich verrathen, — es wäre demselben Menschen besser, daß er nie geboren wäre, — mein Freund, warum bist du kommen? Juda, verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ — glitten an seinem Herzen ab. Endlich als er sah, wo es mit dem Herrn hinaus wollte, da erwachte plötzlich der schlafende Löwe; es gereizete ihn. Und diese Neue war keine Phantastie, sie war schreckliche, furchtbare Wirklichkeit. Wie Sturm und Wetter tobte sie in seinem Innern. Zudasah ein, daß er unrecht, schändlich, gottlos gehandelt habe. Wo auch von nun an dein Name genannt wird — mag es in ihm geheißsen haben — wird er Abscheu erregen. Nun nahm bei ihm der Teufel das Gesetz in die Hand und mag ihm eingerannt haben: Du warst von Anfang an ein Schalk. Nie war dein Herz bei deinem Meister. Kennst du nicht uehr deine Dieberei? Das launige Geld war immer dein Gott. Du konntest stehlen, lügen, heucheln und zuletzt noch den unschuldigen Jesum verrathen! Nun ist es aus mit dir, Bube. Ein verlorenes Kind bist du. Oder meinst du etwa, Gott

wolle du helfen? Oder hoffst du, Christus wolle dich noch ansehen? Nein. Die Hölle, deren Feuer schon in deinem Gewissen brennt, ist dein Lohn. — Verwundere dich nicht, lieber Leser, daß ich behaupte: der Teufel habe dem Judas das Gesetz geschärft, er ist hierin ein Meister. Er kann durch das Gesetz im Gewissen so scharf und furchtbar disputiren, daß einem wohl der Schweiß ausbrechen, ja die Seele ausfahren kann. Und das ist derselbe Teufel, der zuvor die Sünde so klein, wie ein Sandkörnlein und so leicht, wie eine Feder machen kann. — Im Gewissen Judas war jetzt ein solcher Höllenlärm, daß es mit dem vielgerühmten freien Willen bei ihm aus war: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe,“ schreit er seine Genossen, die Hohenpriester, an. Das Blutgeld giebt er bis auf den letzten Heller heraus und wirft es im Tempel jenen Dabben vor die Füße. War das nicht ein rundes Bekenntniß? Ein Bekenntniß mit Wort und That? Im gewissen Sinne: Ja. Aber der Teufel hatte es ihm durch Gottes Gericht herausgepreßt. Aber Judas nahm seine Zuflucht nicht zu Gott. Nicht kommt er zu seinem Herrn und thut vor ihm Buße. Und warum denn nicht? Er hatte kein Herz, kein Zutrauen, keine Zuversicht zum Heilande der Sünder; er hatte kein Verlangen nach ihm, also: keinen Glauben. Das ist Thatsache. Wo aber der Teufel also ein Gewissen eintreibt, und es zündet dann das Evangelium nicht, da muß die Verzweiflung folgen. Darum machte auch Judas seinem Leben ein Ende.

Anders ist es mit der mit dem Glauben verbundenen Reue. Auch sie wirkt eine Verzweiflung, aber nicht eine Verzweiflung an Gott und seiner Gnade, sondern an den eigenen Kräften, Werken und Tugenden. Nicht macht sie Gott zum Lügner, sondern den Menschen. Nicht führet sie zum Verzagen an Christi, aber an des Menschen Verdienst. Nicht schneidet sie Gottes Macht und Gnade ab, wohl aber nimmt sie dem Menschen alle Macht, alle Selbsthülfe, alles Vermögen und läßt ihn fühlen und inne werden, was Luther sang:

Bei Dir gilt nichts dema Guad' und Gunt.
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Thun unsorn
Auch in dem besten Leben.
Für Dir sich Niemand rühmen kann.
Deß muß Dich fürchten Jedermann
Und Deiner Gnade leben.

Das ist die Reue, von welcher wir Ps. 51, 19 lesen: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirft Du, Gott, nicht verachten. In dieser Reue opfert sich, so zu sagen der Mensch selbst. Da wird der hochmüthige Dünkel, der eigene Wille, alle eigene Kraft und Gerechtigkeit auf die Schlachtbank gelegt. Da steht der Mensch tief erschreckt, geängstet und zerschlagen vor seinem Gotte und betet mit Luther: „Ist doch Alles an mir, was ich bin, lebe, thue und lasse dermaßen, daß es des Todes und der Verdammniß würdig ist, und ist meinethalben ja nichts Gutes an mir, nicht ein Haar auf dem Haupte droben. Es gehört doch Leib und Seele und alles miteinander an mir, hinein in den Abgrund der Hölle zu den leidigen Teufeln: was soll ich viel Worte machen? Ich bekenne es allewege, daß ich je meinethalben, wie ich gehe und stehe, inwendig und auswendig, mit Haut und Haar, mit Leib und Seel in das ewige, höllische Feuer hineingehöre; das ist doch die Summe davon; mein Vater was soll ich daraus machen? „Ein armer, großer Sünder bin ich eben, um und um, und

in allen Dingen.“ So wir nun in solcher Angst und Noth unsere Zuflucht zu Gottes mündlicher Barmherzigkeit nehmen und auf Christi Verdienst allein bauen, dann ist, wie Luther sagt, „unsere Schwachheit, Schwermüth und zerschlagen Herz Gott ein angenehmes Opfer.“ So hat Gott Reue und Glauben verbunden, diese beiden Stücke der Buße; also befehlet Er die Sünder. Keine andere Reue kann ihm gefallen, als die mit dem Glauben verbundene. So bereitet Gott die Gefäße seiner Barmherzigkeit zu. Durch die Reue zerschlägt er sie, macht sie leer von aller eigenen Kraft und Gerechtigkeit; durch den Glauben heilt er sie und füllet sie mit dem Reichthum seiner Gnade. Das meinte Hanna, wenn sie 1. Sam. 2, 6 spricht: Der Herr tödtet, und machet lebendig, führet in die Hölle und wieder heraus. Denn das ist unser Gottes Weise: Aus der Sünde führt er zur Gerechtigkeit, aus dem Tode zum Leben, aus der Ohnmacht zur Kraft, aus der Hölle in den Himmel.

Man denke aber ja nicht, daß nach der Befehlung die Reue aufhören müsse. Nein, sie geht immer tiefer und währet bis zum Grabe. War doch diese Wahrheit der erste öffentliche Trompetenstoß unsers großen Luthers, da der erste Satz seiner 95 Thesen also lautet: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Thut Buße etc., wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße soll sein.“ Daher lesen wir auch Jerem. 31, 18, 19 diese merkwürdigen Worte: „Befehle Du mich, so werde ich befehret; denn Du, Herr, bist mein Gott. Da ich befehret ward, that ich Buße; denn nachdem ich gewisigt bin, schlage ich mich auf die Hüfte.“ Was ist doch klarer als diese Wahrheit? Erst dann, wenn der Mensch durch den Glauben an unsern Herrn Jesus Christum zu Gott befehret ist, erkennt er den Ureuel der Sünde recht. Weil aber der Glaube nicht allein rechtfertigt, sondern auch heiligt, weil der heil. Geist nicht allein tröstet, sondern auch zu allen guten Werken antreibt; so kann es gar nicht anders kommen, der Gläubige muß reuen, bis in den Tod. Siehe, 1. P., der Christ trägt noch den alten Adam am Hals. Wie so nahe lebt er mit ihm zusammen! Da findet er in seinem Herzen noch so viel Unglauben, Unlust zum Gebet, Verachtung göttlichen Wortes, Ungehorsam gegen die Eltern, Haß, Unkeuschheit, Geiz, Falschheit, böse Lust, Ennua: viele Sünden und böse Lüste. So reizt der Teufel und lockt die Welt von außen. Und all diese Sünden streiten gegen seinen Gott! Gegen den Gott, der ihm so große Liebe und Erbarmung erwiesen, der seinen Sohn für ihn in den Tod gegeben, der ihn durch seinen hl. Geist berufen, erleuchtet, im Glauben geheiligt und bis zu dieser Stunde erhalten hat. Gegen diesen seinen Gott findet ein Christ noch so viele und schwere Sünden in und an sich, den er doch jetzt herzlich liebt, oder doch herzlich lieben und ihm dienen möchte. O das thut allen Kindern Gottes herzlich wehe! Das macht ihnen viel Herzeleid! Und so reuen sie täglich, stündlich, ohne Unterlaß; halten aber dabei den rechten Trost Israels, das aus dem Geist erzeuget ward, fest, und beißen sich mit der noch hinterstelligen Sünde im Fleische herum, bis ihnen ihr Herr zuruft: Nun komm mein Kind in dein Vaterhaus und ruhe von deinen Werken.

Siehe, lieber Leser, das ist die Reue. Nun helfe dir und mir der gnädige und barmherzige Gott, daß wir in täglicher Reue und Buße erfunden werden, bis an unser Ende. Amen!

Johst von Hagen,

Der Barchentändler in Meiningen.

Ein Bild aus dem Leben des Bürgerstandes um 1800.

Von
Fr. Schürking.

(Fortsetzung.)

Am nächstfolgenden Sonntag war er nach vorausgegangener Beichte mit unter den Abendmahls Gästen, denn in dem Sacramentsgenuß vollzieht sich ja der Uebertritt; eine besondere Befriedigung gewährte es ihm, daß er an der Seite seines Fremdes Valentin an den Altar treten und aus den Händen M. Thomas Schallers und M. Johannes Grumbachs das Sacrament empfangen durfte.

Unvergeßlich sind die vorausgegangenen Unterweisungsstunden sowohl dem M. Grumbach als auch unserem Johst von Hagen bis an den Tod geblieben; und noch beinahe 30 Jahre später, als Thomas Schaller und Johannes Grumbach längst eingegangen waren zu ihres Herrn Freude, hat Johst von Hagen es in seinem Testamente ausgesprochen, welchen Dank er diesen beiden theuren Knechten Gottes und der Gemeinde schuldig sei, an welcher sie einst wirkten. Dieses Testament beginnt mit den Worten:

„Demnach Johst von Hagen, Bürger und des Raths in Meiningen, in gottselige Betrachtung genommen die sondere und wunderbare Providenz des allmächtigen ewigen Gottes, nach welcher er ihn so ganz gnädig und väterlich nach seiner lieben Eltern tödtlichem und seligem Hintritt von Jugend geführt, ernähret, erhalten und an Leib und Seel gesegnet und sonderlich von seinem Vaterlande Bochoß, in Stift Münster gelegen, anhero in diese Stadt Meiningen gebracht, in welcher er von dem ehrwürdigen Ministerio (der Geistlichkeit) zu denen reinen Bräunlein Israels geleitet, in Gottes Wort unterrichtet und in der rechten, evangelischen, allein selig machenden lutherischen Religion unterwiesen worden, — über das augenscheinlich des mildreichen Gottes Segen — mit gedeihlichem Aufnehmen der Nahrung verspüret und empfunden: als hat er aus christlicher Devotion und schuldiger Dankbarkeit gegen seinen treuen gütigen Gott und himmlischen Vater für seine ihm allhier erzeugten hohen, vielen und großen Wohlthaten, auch in mancher Noth und Widerwärtigkeit geleistete Assistentz und Protection ad pias causas Ein Tausend Gulden Kirchen und Schulen legiret, seiner und der Seinigen zu ewigen Zeiten rühmlich und christlich dabei zu gedenken.“

So hat dieses fromme deutsche Gemüth noch nach Jahren der ihm wiederfahrenen Gnade gedacht und dem Herrn seinem Gott und seinen Werkzeugen dafür gedankt.

Achtes Kapitel.

Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes und schöpft Segen von dem Herrn.

Zu finden brauchten sie sich eigentlich nicht erst, denn sie hatten sich ja schon lange gefunden; es ist nämlich hier von Johann Stumpf die Rede und von seiner verlobten Braut, Katharina, weiland Herrn Hans Hüblers Tochter, und wie sie miteinander Hochzeit gemacht und wie sich an dem Hochzeitstage auch noch andere Leute gefunden haben.

Das ist aber so zugegangen. Das Brautpaar hatte noch bei Lebzeiten Hans Hübners des Vaters Segen erhalten und der Hochzeittag war schon ange-
setzt, da trat des Alten Tod dazwischen; während der Trauerzeit Hochzeit zu machen, das wollte sich doch nicht schicken, und dann fing die Mutter seit des Gatten Tode an zu kränkeln, so daß ihre beiden Töchter eigentlich keine ruhige Stunde mehr hatten.

Das war nun vorüber. Das Trauerjahr war um, die Mutter hatte sich mit Gottes Hilfe wieder erholt, und so wurde denn nun mit sonderlichem Fleiß auf die Hochzeit gerüstet; denn nach der Verlobung soll nach kirchlicher Ordnung die eheliche Vertramung nicht allzulange aufgeschoben werden, es seien denn bewegende Gründe vorhanden.

Das junge Paar war bereits zum ersten, zum zweiten und zum dritten und letzten Male proclamirt und aufgeboden, auch einer christlichen Gemeinde zur Fürbitte empfohlen worden. Einspruch war von keiner Seite erfolgt, wie das ja auch gar nicht anders zu erwarten war, und nun sollte am Dienstag die Hochzeit gehalten werden.

Die Ausrüstung der Hochzeit fiel der Brautmutter zu. Um sie zu schonen, war ansgemacht worden, daß der Schmuck von dem Wirth zum Weißen Schwan, welcher schon damals als der principalste Gasthof der Stadt gepriesen wurde, geliefert und auch daselbst gehalten werden sollte. Zu thun gab es aber immerhin noch genug im Hübner'schen Hause; denn die Ausattung an Kleidern, Wäsche und Betten, welche in der Hauptsache für beide Töchter schon seit Jahren fertig stand, mußte hergerichtet, Kuchen und Brod für die Gäste, die Chor-schüler und die Armen gebacken und vom Keller bis zum Boden alles gesäubert und gefegt werden; denn vom Brauthause mußte doch der Hochzeitszug ausgehen und ebendahin am Abend zurückkehren, weil das junge Paar daselbst wohnen sollte.

Der Hochzeit- und Ehrentag der jungen Leute brach an; es war ein wunderlieblicher Maimorgen des Jahres 1593 nach Christi Geburt.

Um 9 Uhr ordnete sich der Zug zur Kirche. Voran schritt der Bräutigam, Johann Stumpf, geführt von den Brautjungfern, Katharina, Hans Hesselbach's Tochter, und Anna, Christoph Nöth's jüngste Tochter, welche sich nachmals an Albert Sturm aus Göch im Lande Cleve verheirathete. Der Bräutigam trug ein enganliegendes, glattes Leibchen mit weiten, geschlitzten Ärmeln, jenes von rother, diese von grauer Farbe, beide aber mit bunten, seidenen Puffen geschmückt; um Hals und Hände legten sich feine, weiße Krausen. Das enganliegende Beinleid, von derselben Farbe wie die Ärmel, hatte an den Seiten goldbrocatene Vorten und reichte bis auf die hohen, spitzen Schuhe hinauf, welche oben reich mit Seide gesteppt waren. Den Kopf bedeckte ein niedriger, baretartiger Hut mit goldener Schnur und einer kleinen, weißen Feder. Daß das Junggesellenkränzlein auf der Brust nicht fehlen durfte, versteht sich wohl von selbst.

Dicht hinter ihm schritt die Braut, von den beiden Brautführern geleitet, nämlich von Valentin Klümper und Sobst von Hagen.

Auf dem reichen, blonden Haare, welches am Hochzeitstage ganz aufgelöst getragen wurde, war die goldene Brautkrone von Myrthengrün und Myrthenblüthen umwunden, befestigt. Das halb ausgechnittene Oberkleid von blauer Seide hatte ein eng anliegendes Leibchen und eben solche Ärmel, die sich aber vorn erweiterten und so die gelbdamastenen Ärmel des Unterkleides hervorsehen ließen. Ebenso trat dieses gelbe Unterkleid etwa fußbreit

unten aus dem Oberkleide hervor und zeigte sich als Einfassung auch oben an dem Ausschnitt des Kleides.

Um den Hals trug die Braut eine weiße Perlen-schnur und als Gürtel einen ähnlichen Schmuck.

Nach Bräutigam und Braut und ihrem Geleite folgte dann die Mutter, Hans Hübners Wittwe, mit ihrer Tochter Maria und ihren drei halbwüch-sigen Söhnen; Christoph Nöth, gewissermaßen als Stellvertreter des Bräutigamvaters, die übrige Freundschaft und zuletzt die Meister, Gesellen und Lehrlingen aus dem Nöth'schen Geschäft, in welches Johann Stumpf mit dem heutigen Tage als Theilhaber eingetreten war.

Beim Eintritt in die Kirche, welche von einer neu-gierigen Menge dicht gefüllt war, wurde der Hoch-zeitszug von dem deutschen Schulmeister (Mädchen-lehrer) und Organisten Benjamin Löbner, der die Orgel vortrefflich zu schlagen verstand, mit feier-lichem Orgelspiel begrüßt, worauf der Cantor Baltin Bach mit den Currentschülern das Lied aufstimmte:

Aus meines Herzens Grunde,
Sag' ich Dir Lob und Dank
In dieser Morgenstunde,
Dazu mein Leben lang,
O Gott, in Deinem Thron
Dir zu Lob, Preis und Ehren
Durch Christum, unsern Herren,
Dein' eingebornen Sohn.

Die ganze Versammlung stimmte mit ein, dann hielt der Diakon, M. Johannes Lint, die Hoch-zeitpredigt, nach dem Wunsche der Braut über den Text, Apost. Gesch. 16, 31: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Nach der Predigt führte der Cantor eine schöne Mus-ica auf, und der Archidiaconus, M. Johannes Grumbach, hielt sodann die eigentliche Trauung nach dem Traubüchlein. Zum Schluß wurde dann wieder gesungen: Gott sei uns gnädig und barm-herzig.

Während des Gottesdienstes waren, wie das so zu gehen pflegt, Aller Augen auf Johann Stumpf und seine Braut gerichtet, und gar vielfach flüsterte Eins dem Andern in's Ohr: Ein schönes Paar! Auch wurden wohl in Gedanken neue Brautpaare zusammengegeben und gefragt: Wer wohl der Braut jüngere Schwester Maria zur Hausfrau bekommen, wer Hans Hesselbach's oder Christoph Nöth's Tochter heimführen wird? Manche Jung-frau hat auch im Stillen ihr Mißfallen daran ge-habt, daß die beiden Brautführer, die doch wahrhaf-tig das Zeug dazu hatten, noch gar keine Anstalt dazu machten, sich zu verändern, wie hier der Ein-tritt in den heiligen Ehestand genannt wurde.

Der Zug bewegte sich jetzt in derselben Ordnung nach dem Hübner'schen Hause zurück, nur daß jetzt Braut und Bräutigam Hand in Hand zusammen-gingen und ihnen die Brautjungfern und Brautfüh-rer folgten. Im Hause wurden nun von allen Sei-ten die Glückwünsche dargebracht und die Hochzeit-geschenke, welche während der Trauung in das Haus geschafft worden waren, feierlich überreicht, beschaut und bewundert.

Während dessen wurde an die Hochzeitgäste ein Imbiß herangereicht, bestehend aus dünnen Platz-kuchen mit süßem, spanischem Wein; unten aber, im Hause oder in der Hausflur geschah die Verthei-lung von Brod und Kuchen an die Armen, wobei die Stadtknechte alle Mühe hatten, die drängende Menge in den Schranken zu halten.

Die Zeit ging auf diese Weise schnell hin; um zwölf Uhr aber brach der Festzug nach dem Gasthof zum „Weißen Schwan“ auf, voran der Sta dnußi

fus mit seinen Leuten, die nicht bloß auf dem Wege jezt, sondern auch während des Essens und hernach noch zum Tanz aufspielen sollten. Auf dem Markte beim „Weißen Schwan“ angelangt, schwenkten die Gefellen und Lehrlingen seitwärts ab, brachten dem jungen Ehepaar ein schallendes Vivat hoch, in wel-ches die schaulustige Menge jubelnd mit einstimmte, und begaben sich dann in den Färbereihof, der sich heute verwunderte, nichts von der gewohnten Arbeit, sondern nur gedeckte Tafeln zu sehen.

Heute sollte ja Alles fröhlich sein. Darum soll-ten auch die Gefellen und Lehrlingen nicht leer aus-gehen, sondern das feststehende Meinigische Fest-essen bekommen, Hütes (Klöße) und Schweinebra-ten benehst einem reichlichen Trunk guten Bieres.

Im „Weißen Schwan“ stand die Hochzeitgefell-schaft, zu der auch drei Geistliche geladen waren, vor der festlich geschmückten und reich beladenen Tafel. Der alte M. Thomas Schaller sprach, wie sich von selbst verstand, das: Aller Augen warten auf Dich, — und danach das Gebet: Herr Gott, himmlischer Vater, segne uns und diese Deine Ga-ben, die wir von Deiner milden Güte zu uns neh-men durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Man nahm Platz und nun begann der Hochzeit-schmaus. Es herrschte eine ungezwungene heitere Fröhlichkeit, aber in Züchten und Ehrbarkeit; und es war nicht bloß die Anwesenheit der hochverehrten Geistlichen, welche jeden Ausbruch wilder Lust und roher Scherze verhinderte, sondern es lag das schon in dem ehrbaren Bürgerfinn und der Bürgerfite des Reformationszeitalters.

Aber recht fröhlich und heiter ging es zu; Meister Veit Humbert, der Wirth, konnte sich auch sehen las-sen und trug eine Schüssel nach der andern auf, da kam Reisuppe, mit Saffran dunkelgelb gefärbt, mit Hübnerfleisch, Hirsenbrei mit Rosinen und Zucker-plätzchen, Rindfleisch mit Meerrettig oder Rosinen-jauce, gefottener Lachs, der damals in der Werra noch gar häufig war, so daß soaar den Herrschaften verboten werden mußte, ihren Dienftboten mehr als zweimal wöchentlich Lachs vorzusetzen, Rindsbraten, Schweinebraten, wälscher Hahn. Leider, so entschul-digte sich Meister Veit Humbert, habe er kein Wild-pret, auch keine Gänse aufstreiben können, denn die Jahreszeit sei nicht danach.

Dazu gab es noch Obst, Käse und mancherlei Süßigkeiten, vom Zuckerbäcker geliefert, die waren lieblich anzuschauen und sehr gut von Geschmack.

Auch die verschiedenen Weine, welche herum ge-reicht wurden, süße und herbe, fanden allgemeinen Beifall, und kein Mißton störte die heitere Stim-mung der Hochzeitgesellschaft.

Es hatte aber auch die Art und Weise, wie die Plätze vertheilt waren, viel dazu beigetragen, die allgemeine Freude zu erhöhen. Den Ehrenplatz nahm natürlich das junge Ehepaar ein, ihm gegen-über die Mutter, und dieser wieder zur Seite rechts M. Thomas Schaller und links M. Johannes Grumbach. Neben der jungen Frau Katharina Stumpfin, wie sie neckischer Weise fortwährend ge-rufen wurde, vorgeblich um sie an ihre neue Würde und Würde zu erinnern, saß Sobst von Hagen, und seine Nachbarin war wieder die eine von den Braut-jungfern, Katharina, Johann Hesselbach's Tochter; dagegen hatte neben dem neuen Chemann Jungfrau Anna Nöth, die andere Brautjungfer ihren Platz, ihr zur Seite Valentin Klümper und dicht bei ihm Maria Hübner, der jungen Ehefrau Schwester. Die übrigen Gäste hatten sich nach ihrem Belieben ihre Sise gewählt.

Die Unterhaltung war lebhaft und stockte keinen Augenblick; wie von selbst machte es sich, daß Jobst von Hagen im Gespräch und in der Bedienung mit Speis und Trank die junge Frau ihrem Eheherrn überließ und sich selbst fast nur mit seiner anderen Nachbarin, der Jungfrau Katharina Hesselbach, beschäftigte; der junge Ehemann aber war lebenswürdig genug, um seine Aufmerksamkeit zwischen seinem Ehegespons und der Brautjungfer Anna, Christoph Mith's Tochter, zu theilen und so dem noch immer etwas schüchternen Valentin Klümper Gelegenheit zu geben, ja, ihn zu zwingen, sich ins Gespräch mit der Jungfrau Maria Hübnerin zu vertiefen.

Als daher nach Beendigung der Mahlzeit, die sich beinahe drei Stunden hingezogen hatte, M. Johannes Grumbach das Gratias sprach, da stimmten wohl alle Tischgenossen dem bei, aber vornehmlich waren es nächst Johann Stumpf und seiner Ehehälfte vier Herzen, die sich dieses Tages zu freuen ganz besonders Ursache hatten, das waren die beiden Paare, die sich über Tisch gefunden hatten und nun mit einander im Reinen waren, Valentin Klümper und Maria Hübner, und das andere, Jobst von Hagen und Katharina Hesselbach.

Es wurde nun allerhand Kurzweil getrieben, unter andern auch ein lustiges Weberlied von der ganzen Gesellschaft gesungen; am Tange betheiligte sich nur das junge Volk, die Alten sahen zu. Auch die jungen Eheleute fanden keine Zeit oder keine Lust am Tange, sondern hatten gar nothwendig mit einander zu sprechen. In einer Ecke des Saales standen Jobst von Hagen und Valentin Klümper und redeten leise, aber eifrig in einander hinein, dergleichen auch ihre beiden Mädchen in einer anderen Ecke; denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Was sie mit einander gesprochen haben, das wird nicht weiter erzählt, aber Geheimnisse sind es gewesen, die man auf ihren Gesichtern hätte ablesen können und die auch noch selbiges Tages offenbar werden sollten.

Jobst von Hagen nämlich drang in seinen Freund, er solle gleich jetzt seine Werbung anbringen, und obgleich dieser noch auszuweichen suchte und meinte, da sei hier nicht der Ort dazu, es müsse da erst noch gar Manches geschehen, Alles nach Ordnung und Recht besprochen werden, so ließ sich dennoch Jobst nicht abweisen, faßte ihn bei der Hand und sprach: Komm her, ich werde, wie ich versprochen habe, dein Brautwerber sein. Als sie nun durch den Saal schritten, trafen sie auf M. Thomas Schaller, der etwas von ihrem Vorhaben ahnen mochte und, als er es erfahren hatte, freundlich sagte: So laßt mich den anderen Freiwerber sein. So traten sie denn selbstdrift zu der Wittwe Johann Hübner's hin, und in wohlgesetzter Rede brachte der alte würdige Pfarrer die Werbung vor. Wie auf ein gegebenes Zeichen war die Musik verstummt, Eins nach dem Andern drängte sich herbei, und die junge Frau Katharina Stumpf, eine geborne Hübnerin, zog ihre erröthende und widerstrebende Schwester in den Kreis. Die beiden Liebenden stülten es, daß Aller Blicke auf sie gerichtet waren, darnach schlugen sie die Augen verlegen nieder.

Als Schaller geredet hatte, sprach die Mutter, der die Sache doch nicht ganz neu sein mochte: Ich betrachte es als einen Wink von unserm Herrgott, daß er diese Werbung gerade durch eueren Mund mir hat bestellen lassen, ehrwürdiger Herr. Wenn denn die Beiden einander lieb haben und zu ehelichen gedenken, so gebe ich von Herzensgrund meinen mütterlichen Segen dazu, walt's Gott.

Thomas Schaller gab nun ihre beiden rechten Hände in einander, und die Mutter legte segnend die Hand auf ihre Häupter, und die Werbung war geschlossen. Als nun Valentin Klümper von seiner Verlobten den Brautkuß empfing und einen gülden Ring ihr dafür an den Finger steckte, da fiel die Musik jubelnd ein, und die Engel Gottes selber haben ihre Freude haben müssen an der Glückseligkeit des jungen Paares.

Jetzt aber war es, als ob bei Valentin Klümper die alte Zaghaftigkeit ganz von dammen gewichen und ihm mit dem Herzen auch die Lippen aufgethan wären. Noch sind wir nicht ganz fertig, rief er frohlich aus und erregte bei denen, welche noch nichts ahnten, neues Staunen, bei denen aber, welche wußten, worauf er hinauswollte, ein verschämtes Lächeln. Jobst von Hagen hatte sich unterdeß an den Superintendenten Thomas Schaller gewendet, mit der Bitte, er möge ihm jetzt denselben Dienst erweisen, den er eben seinem Freunde Valentin erzeigt habe, und bei Johann Hesselbach sein Brautwerber sein, da er um die Hand von dessen Tochter anzuhalten gedanke. Von Herzen gern, war die Antwort, die er erhielt, und so wiederholte sich denn, was eben hier erzählt wurde, in derselben Stunde noch einmal.

Man sah es dem alten Hesselbach und seinem Weibe ordentlich an, welche Freude es ihnen war, den Netter ihrer Tochter zum Schwiegersohne zu bekommen; und als sie der Tochter und dem künftigen Schwiegersohne die Hände segnend aufgelegt hatten, und auch hier die Verlobung mit einem Kusse besiegelt war, sagte Jobst von Hagen zu dem Vater: *Erinnert ihr euch wohl noch, wie ihr in jener Schreckensnacht mir zugerufen habt: O daß ich euch danken könnte; aber ich kann euch nie, nie vergelten, was ihr an mir gethan. Und seht, jetzt habt ihr mir doch gelohnt, reichlich, überreichlich gelohnt und er schloß seine Katharina in die Arme, herzte und küßte sie.*

Es scheint, das Freien steckt an, sagte der Stadtmusikus, Mathäus Gänkel, der neben seinem Amte auch gern die lustige Person machte; es ist mir gut, daß ich schon ein Weib habe, sonst hüpfte ich gewiß heute auch noch in den Glückstopf hinein. Nun wollen wir aber auch diesem Paare einen Trararum blasen, und so das geschehen, allen dreien Paaren zu Ehren ein mächtiges treffliches neues Stück. So geschah es, und er mit seinen Gefellen erhielt auf diese Weise manches schöne Silberstück auf den Teller geworfen.

Die Kunde von den zwei Verlobungen hatte sich unterdeß schon in der Stadt verbreitet, das konnte man an dem Lärm unten auf dem Markt merken, wo sich die Straßenzugend und mancherlei Bettelvolk versammelte. Johann Stumpf kannte die Meininger Sitte; er besprach sich mit seinem neuen Schwager und mit Jobst von Hagen, alle drei beurthaten sich auf kurze Zeit, kamen aber sogleich wieder, ein Jeder mit einembeutel voll neuer Silberpfennige, die damals noch nicht durch die Ripper und Wipper des dreißigjährigen Krieges verschlechtert waren.

Das junge Ehepaar stand an dem einen Fenster, die beiden Brautpaare an zwei anderen, und hinter ihnen und an den folgenden zwei Fenstern die übrige Gesellschaft. Lauter Jubel erhob sich bei diesem Anblick unten auf dem Markte; denn nun wußten sie wohl, was da kommen sollte. Es wurde Geld in die Krabbel geworfen, so lautete der Meininger Kunstausdruck. Wichtig, jetzt öffnet sich das Mittel Fenster, und eine Hand voll kleiner Münze fliegt herunter, um von dem sich zankenden Haufen noch

im Fluge aufgefangen oder unten auf der Erde aufgegriffen zu werden. Während noch unten geläut und getobt und gehascht wird, öffnet sich oben ein zweites und ein drittes Fenster, und wieder strömt ein Regen von Geldstücken nieder und wieder einer, und wieder beginnt die wilde Jagd da unten, bis endlich der Bettelvogt dem wüsten Treiben ein Ende macht.

Wivat hoch, schrien die glücklichen Eroberer eines Silberpfennigs, und auch die weniger glücklich gewesen sind, schrien um der Gesellschaft willen mit.

Wenn wir es nicht gethan hätten, sprach Johann Stumpf mitten unter dem Gelächter der Hochzeitsgesellschaft, zu Jobst von Hagen, so würden sie uns Rargheit und Geiz vorgeworfen und Dürhof gerufen haben, das ist hier das Achtungswort über einen kargen Geber.

Das alte Kvenmaria-Glöcklein das schon in katholischen Zeiten in Gebrauch gewesen war, läutete jetzt sechs Uhr; da ward es ganz stille im großen Zimmer, und mit dem Aufschlagen der großen Glocke falteten sich alle Hände und beteten ein stilles Vater unser.

Die Unterhaltung wurde allmählig stiller und ruhiger; die einzelnen Gruppen besprachen und verabredeten dies und jenes; dann brach man allgemach auf, das junge Ehepaar nach Hause zu geleiten. Auch Valentin Klümper verabschiedete sich am Hübner'schen Hause von seiner Braut und ging dann, in tiefen Gedanken versunken, hinter dem anderen Brautpaar und dessen Eltern her, die nach Hause gingen. Dort riß er sich hastig los und wandelte dann am Arme seines Freundes der gemeinsamen Behausung zu. Es wurde heute nur noch wenig zwischen ihnen gesprochen, aber ihre Herzen waren voll, und der Abendsegen ist ihnen so recht aus dem Herzen herausgequollen.

(Schluß folgt.)

Luther's Trauung.

Es ist im preussischen Abgeordnetenhanse bei den Verhandlungen über die Civilehe behauptet worden, auch Luther's Ehe sei eine Civilehe gewesen. Diese Behauptung hat meines Wissens keinen Widerspruch gefunden. Kein Wunder, daß sie durch alle großen und kleinen Blätter die Kunde gemacht hat und nun allgemein geglaubt wird. Ich kann mir denken, wie es die Freunde der kirchlichen Trauung befremdet haben mag, zu hören, daß Luther selbst in der lutherischen Kirche das böse Beispiel der Civilcopulation gegeben haben soll. Der Mehrzahl ist natürlich in diesem Falle Luther's Autorität höchst willkommen. Schade nur, daß ihr Vergnügen durch den geschichtlichen Thatbestand verdorben wird. Die Geschichte von Luther's Civiltrauung ist und bleibt ein Märlein, ob sichs auch eben Tausende haben anbinden lassen; seine Trauung war eine rein kirchliche Trauung in alter Form.

Man kann sich schon denken, wie etwa der geschichtskundige Erfinder jenes Märleins zu seinem Irrthum gekommen sein mag. Er hat vielleicht moderne Verhältnisse auf die Vergangenheit übertragen und sich den Stadtschreiber und Bürgermeister von Wittenberg, Herrn Philipp Reichenbach, in dessen Hause Luther's Trauung stattfand, als den zuständigen Civilstandsbeamten vorgestellt, der die Copulation vollzog. Er wußte vielleicht nicht, daß Reichenbach's Haus das Brauthaus war, wo die Klosterjungfrau Käthe von Bora nach dem Austritt aus dem Kloster ihr Daheim gefunden hatte. Oder es haben ihn andere Umstände irre gemacht.

Geschichtlich liegt die Sache so: Die Verlobung und Trauung Luther's fiel auf einen Tag, auf den 13. Juni 1525. „Am 13. Tage des Monats Juni,“ schreibt Melancthon an Camerarius, „hat Luther unversehens die von Bora geheirathet, nachdem er keinem seiner Freunde die Sache vorher kund gethan, sondern er lud des Abends zur Mahlzeit den Pommer, den Maler Lucas und den Rechtsgelehrten Apellus allein und hielt das gewöhnliche Hochzeitsmahl.“ Warum so in der Stille und so eilig, sagt uns Luther selbst: „Die Hochzeit lang aufziehen und aufschieben ist sehr fählich, weil der Satan gern Hinderniß und viel Gewerres macht durch böse Zungen, Verleumder und von beiden Theilen Freunden; wenn ich nicht alsbald und in der Stille hätt' Hochzeit gehalten mit Vorwissen weniger Leute, so hätten sie es alle verhindert; denn alle meine besten Freunde schrien: nicht diese, sondern eine andere!“

So ging denn auch die Hochzeit rasch, still und einfach vor sich. Luther begab sich mit den oben genannten Freunden (der ängstliche Melancthon wußte nichts davon und war auch am folgenden Tage nicht beim Mahl) in des Stadtschreibers Hans und warb um seine künftige Gattin. Jungfrau Käthe willigte ein und der Pfarrer Bugenhagen, Pfarrvicar in Wittenberg, vollzog die Copulation und hielt die Trauungsrede, nachdem Luther selbst unmittelbar vor der Trauung ein kurzes und noch aufbewahrtes Gebet gesprochen hatte. Auch die beiden noch vorhandenen Trauringe wurden dabei gewechselt. Nach der gewöhnlichen, einfachen Abendmahlzeit trennte sich die kleine Gesellschaft. Erst am folgenden Tage wurde das Verlobnißmahl durch eine Mittagstafel in weiterem Freundeskreise nachgeholt und erst 14 Tage später am 27. Juni unter Betheiligung besonders geladener auswärtiger Freunde das solenne Hochzeitsfest gefeiert, wozu der Rath der Stadt zwanzig Gulden und einen Eimer Einbeck'sch Bier verehrte. Auch wird von einem öffentlich gehaltenen Kirchgange berichtet. Man sieht also, daß Luthers Verfahren zwar ein originelles war, von einer Civilehe aber kann keine Rede sein; seine Verheirathung war eine nach kirchlicher Ordnung vollzogene Trauung.

(Pilger aus Sachsen.)

Die verschiedenen Züge.

Von dem selig verstorbenen Henhöfer erzählt man Folgendes:

In einer Predigt über das Evangelium „von den Arbeitern im Weinberge“ sagte er folgendes Gleichniß: „Also die sechste, neunte und elfte Stunde! Ja, so ruft der Herr zu verschiedenen Zeiten. Habt ihr schon die Eisenbahn gesehen? Da geht also früh Morgens der erste Zug; da giebt's vier Klassen, wo man mitfahren kann: erste, zweite, dritte und Stehwagen. Wer mit will, muß da sein, wenn der Zug geht, d'rum läutet's. Wer mit will, muß ein Billet haben, sonst darf er nicht mit. Schaut, so giebt es einen Zug in's Reich Gottes. Der heilige Geist ist der rechte Zugführer. Der beruft uns. Der läutet früh morgens. Jetzt in der ersten Klasse fahren wenig Leute. „Die Reichen werden schwerlich in's Himmelsreich kommen.“ In der zweiten Klasse sitzen auch nicht viel. „Den Weisen und Klugen ist's verborgen.“ Aber in der dritten Klasse sitzen schon mehr und im Stehwagen ist's gedrückt voll. Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Das Billet ist der lebendige Glaube. Jetzt geht der Frühzug. Das ist bei der

heiligen Taufe oder bei der Confirmation. Ja, da ruft der Herr. Aber Morgens liegen die Leute im Schlaf und im Bett, da wollen sie nicht heraus. 'S geht ja noch ein Zug. Schaut, das ist, wenn man in der Jugend sagt: Willst erst mitgehen, wenn du einmal ein alter Mensch bist, dann ist noch Zeit genug, und so kommen nur wenige zum ersten Zug. Der zweite Zug, der Mittagzug, das ist wenn ein Mensch an's Heirathen kommt. „Ja“, denkt er, „jetzt ist's doch Zeit, daß du ein anderer Mensch wirst, du willst mitfahren.“ Aber, wie's oft ist, wenn man an die Eisenbahn will, da kommt ein guter alter Freund einem in den Weg gelaufen und sagt: „Halt, wo willst denn hin?“ „Auf die Eisenbahn, zum Zug!“—„Ach was“, sagt der alte Freund, „es gehen noch viele Züge; komm, wir wollen einmal einen mit einander trinken!“ Und überdem pfeift der Zug und ist fort. So geht's, wenn man sich bekehren will, da kommt oft ein sogenannter guter, d. h. böser Freund aus der alten Zeit und sagt: Was, du willst auch ein Pietist und Kopfhänger werden? Da hast du noch lange Zeit;—und man läßt sich aufhalten und fort ist der Zug. Jetzt kommt der Abendzug. Das ist, wenn der Mensch alt wird, und die weißen Haare auf dem Kopf kommen und die Zähne ausfallen. Dann heißt's: „Jetzt ist's aber Zeit zum Fortfahren.“ Nun, da geht auch Mancher noch mit. Nun kommt der letzte Zug, der Nachtzug. Das ist aber ein gefährlicher Zug. Die Locomotive hat so rothe Augen, die Funken wirft's 'naus und man weiß nicht, was dem Zuge passiert, ob er stecken bleibt oder aus den Schienen kommt. 'S ist immer eine mißliche Sache mit dem letzten Zug. Aber's geht noch immer. Schaut, das ist, wenn der Mensch sich auf dem Todtenbette befehrt. 'S geht noch ein Zug, aber's ist gewagt. Die Funken wirft's hinaus und wer weiß, was dem Zuge begegnet, ob er nicht noch unweilt. Aber's geht noch immer. Der Schwächer am Kreuz ist mit dem letzten Zug gefahren. Da hat's geheißt: „Geläutet, Billet genommen, letzte Klasse eingeseffen, fortgefahren und im Paradies mit Jesu angekommen.“ Aber wenn der letzte Zug vorüber ist, dann geht kein Zug mehr, dann ist's Nacht! Amen.“

Glaubensstreue.

(Fortsetzung.)

Huß ward mehrmals öffentlich verhört. Aber das ist sehr merkwürdig, dieselben Geistlichen und Gelehrten, welche auf dem Concil das Verderbniß des Papstthums so hart angriffen, z. B. der berühmte Peter von Ailly, erwiesen sich als seine heftigsten Gegner. Und ob sich unser lieber Mann gleich auf's Beste vertheidigte, die falschen Beschuldigungen, die ihm gemacht wurden, klärlieh und mächtig widerlegte, und seine Lehre als die des lauern göttlichen Wortes nachwies, so schrie man doch, daß er schwerer Verbrechen überführt sei, und daß er seine Ketzerei abschwören, oder zum Tode verurtheilt werden müßte. Aber Gott gab ihm ein muthiges Herz, daß er sich des Einen standhaft weigerte und vor dem Andern nicht erzitterte.

In seinem letzten Schreiben an seine Böhmen heißt es zum Schluß: „Diesen Brief habe ich im Gefängniß an den Ketten geschrieben, und harre auf morgen des Tages des Urtheils, daß man mich verbrennen soll. Ich habe aber ein ganzes Vertrauen zu Gott, er werde mich nicht verlassen, und nicht zugeben, daß ich seine Wahrheit betrüge. Wie freundlich aber Gott mein Herr mit mir handele und bei

mir stehe, werdet ihr dann erfahren, wenn wir in der Freude des ewigen Lebens einander wiedersehen.“

Was er hier vorausagt, ist eingetroffen. Zwar noch an demselben Tage sandte der Kaiser, dem es doch unter seinem Hermelin ziemlich unruhig sein mochte, vier Bischöfe und zwei böhmische Herren, Elum und Duba, zu ihm, um ihn auf einen andern Sinn zu bringen. Sie ließen ihn aus dem Gefängnisse zu sich herausführen und richteten des Kaisers Auftrag aus. Elum aber, ein edler Herr und Hussens Freund, sprach besonders zu ihm: „Mein lieber frommer Herr Magister, wir ungelehrte Laien können Euch in so wichtiger Sache nicht rathen. Sehet deshalb selber zu, ob Ihr Euch in Eurem Gewissen der Mißhandlungen schuldig findet, die Euch das Concilium zumißt. Wäret Ihr schuldig, so schämet Euch nicht, Eure falsche Meinung zu verlassen und auf den richtigen Weg zu treten. Befindet Ihr Euch aber, daß Ihr unschuldig seid, so thut auch nicht wider das Gewissen. Ich will Euch kein Anlaß noch Ursach geben, denn Ihr sollet nicht lügen vor dem Angesichte Gottes, sondern bei der Wahrheit beständig bleiben.“ Diese Rede seines alten Freundes brach Hussens das Herz, und er sprach unter einem Strom von Thränen: „Gott ist ja mein Zeuge, daß ich gern weichen und widerrufen will, so ich etwas Unrechtes gelehrt habe. Ich begehre nichts mehr, denn daß ich aus heiliger göttlicher Schrift überwiesen werde.“ Aber das war nicht geschehen und geschah nicht, denn es konnte nicht.

Am folgenden Tage nun, den 6. Juli 1415, versammelte sich das ganze Concilium in der Hauptkirche zu Costniz. Der Kaiser erschien mit des Reiches Fürsten und der ganzen Ritterschaft. Er setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Krone; zur Rechten stand ihm Churpfaß mit dem Reichsapfel, zur Linken der Burggraf von Nürnberg mit dem Schwerte; hierin saßen die Cardinäle, Erzbischöfe, Aebte, Mönche, Doktoren zc., dorthin die Fürsten, Grafen und Herren; und den übrigen Theil der Kirche erfüllte eine unzählige Menge Volks.

Huß ward hereingeführt. Man hatte für ihn ein Gerüste gemacht, wo er höher stand, daß er von jedermann gesehen werden könnte. Der Bischof von London stieg auf die Kanzel und hielt eine lateinische Predigt, darin er den Kaiser aufforderte, die Ketzerien zu zerstören, und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzer aus der heiligen Christenheit auszurotten. Hierauf wurden von dem Bischof von Concordia die Ketzerzüge vorgelesen, die man aus Hussens Büchern gezogen. Er wollte sich verantworten, aber man hieß ihn schweigen; er beehrte abermals zu reden, aber man duldet es nicht. Da hob er seine beiden Hände gen Himmel und rief: „Ich bitte Euch um des allmächtigen Gottes willen, Ihr wollet doch unbeschwert meine Antwort anhören, daß ich mich doch bei denen, die umherstehen, entschuldigen möge;—und da es ihm durchaus nicht gestattet ward, fiel er jammernd zur Erde nieder.“

Darnach las der Bischof von Concordia das Urtheil des Conciliums vor, daß Johann Huß als ein schädlicher und halsstarriger Ketzer sollte des Feuertodes sterben. Während dem lag der fromme Mann auf den Knien und betete, und als das Urtheil verlesen war, betete er laut: „Ach, mein Herr Jesus! ich bitte Dich, vergieb allen meinen Feinden ihre Uebelthat um Deiner großen Barmherzigkeit willen. Denn Du weißt, daß sie mich fälschlich haben beschuldigt, falsche Zeugen wider mich aufge-

bracht, und falsche Artikel wider mich erdichtet; solches wollest Du ihnen verzeihen um Deiner großen mitleidlichen Barmherzigkeit willen." Aber die Prälaten wurden durch solche Gebetsworte nicht gerührt; sie sahen ihn erst zorniglich an, darnach verzachteten sie ihn.

Da traten sieben Bischöfe heran, um ihn zu entweihen. Denn weil er ein Priester Gottes war, mußte das zuvor geschehen, ehe denn er solch eines schlechten Todes sterben konnte. Darum nahmen sie ihn zu sich, und zogen ihm priesterliche Kleider an, und gaben ihm einen Kelch in seine Hand. Als er aber so da stand im priesterlichen Schmucke, ermahnten ihn die Bischöfe nochmals, daß er sollte widerrufen und abschwören. Da trat Hufz wieder auf's Gerüste und lehrte sich mit großem Schmerz gegen das Volk und sprach: „Sehet, diese Bischöfe vermahnen mich dazu, daß ich soll widerrufen und abschwören. Aber ich fürchte ein solches zu thun, daß ich nicht ein Lügner sei vor dem Angesichte Gottes und mein Gewissen verletze, und nicht Mergerniß gebe der Menge, welcher ich gepredigt habe, noch Andern, die das Wort Gottes treulich verkündigen.“ Die Bischöfe erbosteten sich darüber und sprachen: Da sehen wir und hören noch, wie verstockt er ist in seiner Bosheit und Kezerei. Und sie trieben ihn vom Gerüste herab.

Nunmehr entweiheten sie ihn. Der Bischof von Mailand und der von Bisont entrißen ihm zuerst den Kelch, indem sie sprachen: „Wir nehmen von dir diesen Kelch der Erlösung, o du verfluchter Judas!“ Hufz antwortete mit lauter Stimme: „Ich glaube an Gott, den Herrn, den Allmächtigen, um des Namens willen ich diese Schmach geduldiglich tragen will; so weiß ich, daß er den Kelch seiner ewigen Erlösung nimmermehr wird von mir nehmen, sondern ich hoffe gewißlich, daß ich denselbigen heute in seinem Reiche trinken werde.“ Darnach rissen ihm die andern Bischöfe jeder ein Stück des priesterlichen Gewandes ab, und jeder sprach dabei ein Wort des Fluches. Aber Hufz erwiderte jedesmal darauf, daß er alle Lästerung und Schmach williglich leiden wollte um des Namens willen unsers Herrn Jesu Christi. Zuletzt wollten sie ihm auch die Platte auf dem Haupte zerstören; sie zankten sich aber, wie? Und als ihr Zank lauge währte, sprach Hufz gegen den Kaiser: „Sehet, gnädigster Herr, was hier geschieht! können doch diese armen Menschen in ihrer Lästerung über mich nicht einmal eins werden!“ Endlich nahmen sie eine Scheere, und schnitten ihm die Haare ganz ab, hinten und vornen.

Nachdem er also völlig entweihet war, setzten sie ihm einen papiernen Hut auf's Haupt, fast eine Elle hoch; der war mit drei Teufeln bemalt und hatte die Umschrift: „Dieser ist ein Erzkezer!“ Hufz sagte, da sie ihm denselben auf's Haupt brachten: „Mein Herr und Heiland hat für mich armen sündigen Menschen eine viel schwerere Dornenkrone bis zu meinem schmachlichen Tod am Kreuze getragen!“

Sie sprachen aber, als sie fertig waren, zu ihm: „Wir befehlen nun deine Seele dem Teufel Er!“ aber sagte mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Augen: „So befehle ich sie dem allergnädigsten Herrn Jesus Christus.“

Nunmehr kam Hufz aus den Händen der geistlichen in die der weltlichen Macht. Die Bischöfe wendeten sich an den Kaiser mit diesen Worten: „Das heilige Concilium zu Costnitz überantwortet izo Johann Hussen, der kein Amt mehr in der Kirche Gottes hat, der weltlichen Gewalt und Gericht.“ Der Kaiser stand auf, nahm ihn an, und sprach zum Pfalzgrafen (Churfürsten) Ludwig: „Dieweil wir,

lieber Fürst! das weltliche Schwert führen, die Uebel zu strafen, so nehmet diesen Johann Hufz, und laffet ihm in unserm Namen thun, wie es einem Kezer gebühret.“ Der Pfalzgraf legte seinen fürstlichen Schmuck ab, nahm Hussen, und führte ihn dem Vogt von Costnitz zu, zu dem er sprach: „Auf unsers gnädigsten Herrn, des Römischen Kaisers, Urtheil und unserm sonderlichen Befehl nehmet diesen Magister Hufz hin, und verbrennt ihn als einen Kezer.“ Der Vogt übergab ihm dem Henker und seinen Knechten, und gebot, daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Messer oder was er bei sich trüge, abnehmen, sondern ihn, sammt Allem, was er an sich habe, verbrennen sollten.

Die Büttel führten ihn aus der Kirche auf den Richtplatz. Auf dem Kirchhofe schon loderte ein Scheiterhaufen; es wurden, da er vorüber geführt ward, seine Bücher verbrannt. Es ging aus der Stadt hinaus zu dem Scheiterhaufen, der für ihn selbst angezündet werden sollte; und alles Volk der Stadt begleitete ihn zu seinem Tode. Der Ort der Marter war aber auf einer Wiese, da man von Costnitz gen Gottleben geht. Als er daselbst angelangt war, fiel er nieder auf seine Kniee, und hob seine Hände und Augen gen Himmel, und betete andächtiglich: „O Herr, in Deine Hände befehle ich Dir heute meinen Geist!“ Und da er noch also auf seinen Knieen lag, fiel ihm der Lasterhut vom Haupte.

Als er den Hut mit den gränlichen Teufeln vor sich liegen sah, lächelte er. Etliche aber riefen: „Setzet ihm die Krone wieder auf, daß sie mit den Herren, denen er gebietet hat, allhier verbrannt werde.“ Und sie setzten sie ihm eilends wieder auf's Haupt. Darauf hieß ihn die Henker aufstehen vom Gebet. Und als er aufstand, sprach er mit lauter Stimme: „O Herr Jesu, diesen schändlichen gränlichen Tod will ich geduldiglich leiden mit Deiner Hilfe!“ Und zu den Umstehenden sprach er: „Glaubet ja nicht, daß ich solche Artikel gelehrt habe, so mir durch falsche Zeugen angedichtet sind.“

Die Büttel führten ihn um das Holz auf dem Richtplatz dreimal im Kreise herum; dann banden sie ihn, mit den Händen auf dem Rücken, an eine hölzerne Säule, die sie fest in den Boden eingegraben hatten. Zufällig schaute, sein Angesicht nach Morgen, da schrieen etliche: „Es ziemt sich nicht für den verruchten Kezer, daß er gen Sonnenaufgang schaue!“ Darnum wendeten sie ihn um gen Abend. Sie banden ihn aber mit sechs Stricken an den Pfahl fest, über den Knöcheln, unter den Knien und so aufwärts; und darnach legten sie ihm noch eine rostige Kette um den Hals. Als er dieselbige sahe, lächelte er abermals und sprach: „Mein Herr Jesus Christus, unser Erlöser und Seligmacher, ist auch mit einer harten schweren Kette gefangen gewesen; darum will ich armer sündiger Mensch mich auch nicht schämen, diese Kette um meines Namens willen zu tragen.“ Sie hatten unter seine Füße Stroh und Holz gelegt; damit umbauten sie ihn auch rings bis zu guter Höhe.

Ehe sie aber das Feuer anzündeten, ritten noch der Reichsmarschall von Pappenheim und Pfalzgraf Ludwig an ihn heran, und vermahnten ihn, daß er doch noch wollte seines Lebens schonen und seine Lehre widerrufen und abschwören. Aber er antwortete mit lauter Stimme: „Ach Gott, Du bist mein Zeuge, daß ich die Dinge, so mir durch falsche Zeugen aufgelegt worden, nie gelehrt habe; sondern ich wollte allein die Menschen von Sünden abziehen. In der Wahrheit aber des Evangeliums, so ich ge-

lehrt und gepredigt habe, will ich heute fröhlich sterben.“ Worauf diese Beiden die Hände zusammenschlugen und davon ritten.

Darauf zündeten die Büttel das Feuer an. Hufz aber sang ein Stück aus dem Nicänischen Glaubensbekenntniß. Und da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: „Christe, Du Lamm Gottes, erbarme Dich meiner!“ Und abermals: „Christe, Du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich meiner!“ Und als er zum dritten Male anfing also zu beten, schlug ihm der Wind die Lohe in's Angesicht. Also betete er es stille aus. Er hat noch die Rippen und den Kopf eine kleine Weile geregt und ist bald verschieden.

Sein Leib hing noch an der Säule, als das Holz und Stroh gar verbrannt war. Da hieben sie die Säule um, und schürten das Feuer von neuem an. Sein Haupt aber nahmen sie, zerstückten es mit einer Keule und warfen's wieder in's Feuer. Auch sein Herz fanden sie, steckten es an eine geschärfte Stange, brieten es und warfen's wieder in's Feuer. Zuletzt rafften sie die Asche zusammen, und warfen sie in den Rheinstrom, der vorüberfließt.—

In folgenden Jahre starb auch ein Freund und Zünger Hussen's zu Costnitz den Feuertod.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

Schon mehrmals haben wir Gelegenheit genommen, über den Kampf einer Anzahl Pastoren in Hessen gegen das dortige unirte Kirchenregiment zu berichten, in Folge dessen ihrer eine große Anzahl bereits ihres Amtes entsetzt worden sind. Nun ist es ja gewiß wohlthunend und erquickend, solchen Zeugnemuth und solche Opferwilligkeit in unseren Tagen der Schwachheit und Feigheit an Dienern der Kirche zu sehen, und können wir darum auch nicht umhin, solches freudig anzuerkennen. Um so mehr müssen wir die Verirrung in der Lehre beklagen, darinnen diese abgesetzten Pfarrer, die um der luth. Lehre willen diese Leiden zu ertragen meinen, gefangen sind. Man kann kaum sagen, daß ihre Lehren vom Predigtamt romanisirend sei, sie ist ganz und gar römischer Sauerteig, sie führt nicht nach Rom, sie ist schon mitten in Rom drinnen. Einen Einblick in diese ihre Amtslehre gewähren uns zwei vom Metropolitan Bilmar in Melungen herausgegebene Christen, davon Dr. Müntel in seinem „Zeitblatt“ das Wesentlichste mittheilt. Das eine dieser Christen ist das in Hessen abgelegte Zeugniß vom geistlichen Amte. Darin wird gelehrt, daß wo es Kirche und Evangelium geben soll, da müssen ordentliche und berufene Diener Jesu Christi sein, die mit ganzer Treue in den Bekenntnissen, besonders der unveränderten Augsburgischen Confession, und in der Kirchenordnung als der rechtmäßigen und sünngemäßen Ausgestaltung der Bekenntnisse, namentlich der hessischen Kirchenordnung von 1657, stehen. Solche Diener, von Jesu Christo selbst gesetzt und nicht von Menschen, „wissen, daß ihnen Eins bleibt, das ihnen keine Macht dieser Erde rauben kann, der Charakter ihres geistlichen Amtes, den nicht Menschen, sondern der auferstandene und lebendige Christus vom Himmel mit unverfälschter Schrift“ (character indelebilis) „in sie eingeschrieben hat, und ihnen damit den Auftrag gegeben, das Evangelium zu verkündigen, die heil. Sakramente zu verwalten, in seinem Namen Sünden zu vergeben und zu behalten. Solche Diener kommen „durch ihr Amt“ in ein „persönliches Verhältniß“ zu Christo und in einen persönlichen „Zusammenhang“ mit ihm, der Art,

daß ausschließlich ihnen die Verwaltung von Wort und Sakrament zusteht. „Das Evangelium, die hl. Sakramente und Sündenvergebung sind unbedingt und ausschließlich an die ordentlichen und berufenen Diener Jesu Christi gebunden, so daß, wo diese nicht vorhanden sind, es weder Evangelium noch Sakrament noch Sündenvergebung giebt und geben kann,“ „weder ein Dasein Gottes noch eine Mittheilung Gottes noch einen Trost Gottes für den Menschen.“ Daraus folgt von selbst, „daß die Kirche Jesu da nicht mehr vorhanden, und bereits dem Tode, und zwar da sie der Sitz des ewigen Lebens sein soll, dem ewigen Tode verfallen ist.“ So sehr hängt alles, Leben und Tod, an den „Priestern“ oder Dienern Christi, die wegen ihres persönlichen Amtsverhältnisses zu Christo die ausschließlichen Vermittler zwischen ihm und der Gemeinde sind. Darum müssen wir sagen, daß der Zeugenmuth, den diese Wilmarianer beweisen, einer bessern Sache werth ist. Doch ist wohl zu berücksichtigen, daß die Iowa-Synode mit diesen Leuten einig ist und Hand in Hand geht; denn soviel wir wissen, ist eines ihrer Profeminare, darin junge Leute für das Studium der Theologie vorbereitet werden, unter der Leitung dieser Wilmarianer und so ist es denn gewiß, daß den künftigen Pastoren der Iowa-Synode, die aus jener Anstalt hervorgehen, auch jene ächt römische Amtslehre eingeprägt wird. Oder hofft man, daß diese falsche Lehre ihnen auf dem Wartburg-Seminar wieder ausgezogen werden soll? Wir bezweifeln daß das in vielen Fällen gelingen würde.

Z.

Ein Grund, warum in den Kreisen der General-Synode eine solche erstaunliche Unkenntnis der lutherischen Lehre und eine so große Gleichgültigkeit gegenüber den Lehrunterschieden zwischen der unsrigen und andern Kirchen herrscht, ist wohl vornehmlich darin zu suchen, daß auf ihren Conferenzen und Synoden wenig oder gar nicht über Lehre verhandelt wird. Wir haben vor uns die beiden letzten Nummern des „Lutheraner Observers“ und aus den darin befindlichen Anzeigen von Conferenzen und Synodal-Versammlungen entnehmen wir folgende Gegenstände und Fragen, die den Verhandlungen zu Grunde gelegt werden sollen: Sollte strenge Kirchenzucht geübt werden? Ist die Sache Christi im Fortschreiten begriffen? Was ist die Confirmation? Was ist die Wirkung der Excommunication? Wie kann der Kirchen-Vorstand dem Pastor helfen, seine Wirksamkeit zu vermehren? Die Betstunde. Die Sonntagschule. Wie können wir den Anstrengungen der Atheisten, Ungläubigen und Händlunge, die Bibel aus unsern öffentlichen Schulen zu entfernen und den christlichen Sabbath abzuschaffen, entgegenarbeiten? Wie können wir die Mitwirkung aller guten Leute gewinnen, um die Fabrication und den Verkauf von geistigen Getränken zu verhindern? Was ist die Arbeit der Frauen in der Kirche? Was die Kirche dem Staat kostet und was sie ihm dafür leistet. Sind beständige Erweckungen (revivals) in unseren Kirchen möglich und wie können sie gefördert werden? Ist es recht und rathsam, eine Frau als Superintendentin einer Sonntagschule anzustellen, besonders da, wo ein passender Mann nicht gefunden werden kann? Gibt es wirkliche und werthvolle Gründe, warum wir mehr und reichere Früchte von der Predigt und christlichen Arbeit im Winter, als in den übrigen Monaten des Jahres erwarten dürfen? Woher kommt das Bewußtsein von recht und unrecht; geht es von Gott aus oder ist es ein ewiges

Prinzip? (!!!) War die Erlösung mit dem Tode Jesu bewirkt? Was sind die Unterscheidungs-Merkmale der luth. Kirche? Wie können wir die Kinder als Glieder unserer Kirche erhalten? Sollte Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß der Kirche von solchen, die sich derselben anschließen wollen, verlangt werden? Warum besaß (?) Christus eine göttliche Natur, wenn es nicht wesentlich zur Vollkommenheit und Gültigkeit seines Opfers gehörte, daß diese Natur an seinem Leiden und Sterben Theil nehme? Ist der heilige Geist eine Person oder ein Einfluß? (!) Systematische Wohlthätigkeit. Kann ein Mensch mehr als einmal wiedergeboren werden? Ist die Taufe die Wiedergeburt? Ist auch Heil außerhalb der sichtbaren Kirche? Sonntags-Besuche. Wie kann man am besten die Gemeindeglieder zum Besuche der Betstunden bewegen? Gehört der Decalog zum Fundament der christlichen Religion? — Diese Blumenlese genüge für diesmal. Wir ersuchen daraus, in welchen Sphären der Geist der General-Synode sich bewegt. Und dabei prahlt ein gewisser H. Weiser in einer dieser beiden Nummern des „Observers“, daß sie von der General-Synode „intelligenter“, frömmere und geistig thätiger in guten Werken“ wären als wir „Alt-Lutheraner.“ Wem fällt da nicht sofort jener Pharisäer im Tempel ein? Ja, wenn die Herren Doktoren und Pastoren von der General-Synode erst einmal klein, arm und thöricht werden wollten, so könnte ihnen geholfen werden. So aber sind sie reich und gar satt und ehrt ihnen nichts. Daß Gott erbarme!

Z.

Dr. Heinrich von Mähler, der frühere preussische Kultusminister, ist am 2. April in Potsdam im Alter von ungefähr 60 Jahren gestorben.

In einer kleinen Stadt Oberfrankens ist jüngst der erste Fall vorgekommen, daß man in Süddeutschland versucht hat, auf Grund des Kanzelparagraphen gegen einen evang. Geistlichen vorzugehen. In einer Gemeinde, die zu den am kirchlichsten gesinnten gehört und bei welcher von jeher die Geistlichen in hoher Achtung stehen, war am allgemeinen Buß- und Bettag in einer Predigt über Jes. 59; 1—2 die wachsende Entchristlichung des deutschen Volkslebens beklagt und gesagt worden, daß das deutsche Volk an einem bedenklichen Wendepunkt seiner Geschichte stehe. Während bisher der christl. Geist die ganze äußere Gestalt des Volkslebens beherrscht habe, wolle man nun versuchen, wie weit man auf natürlichem Wege, und mit seinem eigenen Geiste komme. Auf alle Fälle würde die Entchristlichung des Volkes als das größtenteils auch für unser Vaterland zu betrachten sein. Doch liege die Hauptgefahr nicht in den Ordnungen und Einrichtungen, die da und dort in deutschen Landen getroffen worden seien, sondern in einem weit verbreiteten inneren Abfall von Gott. Keine äußere Einrichtung könne überhaupt ein Volk von seinem Gott scheiden. Auch hier müsse es vielmehr heißen: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander.“ In Folge dieser Aeußerungen wurde der Pfarrer bei dem Konsistorium wegen Staatsgefährlicher Antriebe verdächtigt und zur Erklärung und Einsendung seines Konzeptes aufgefordert. Die Entscheidung fiel zwar zu Gunsten des Angeklagten aus, da das Konsistorium erklärte, daß weder zu einer disciplinaren noch zu einer strafrechtlichen Einschreitung Anlaß gegeben sei, indem die gemachten Mittheilungen auf offenbaren Mißverständnissen beruhten. Gleichwohl aber war durch diesen ärgerlichen Vorfall eine wackere Gemeinde erschreckt und be-

unruhigt, das kirchl. Leben an seiner zartesten Stellen verletzt und ein gewissenhafter Pfarrer aufs tiefste betrübt worden. Das und nichts anderes war in diesem Falle die Wirkung des Kanzelparagraphen.

Von Geistlichen aus Hannover und Oldenburg ist vor kurzem ein Verein gebildet worden, um Mitgliedern der luth. Kirche bei ihrer Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in jeder Weise rathend und dienend zur Seite zu stehen, vor allem aber, um ihnen für ihre Ankunft in Amerika, insbesondere bei ihrer Weiterbeförderung nach dem Innern die erforderlichen Rathschläge zu ertheilen, damit sie den vielfachen geistigen und materiellen Gefahren, welche sie dort erwarten, nicht hilflos gegenüberstehen, sondern denselben mit Erfolg entgegenzutreten können. Zu diesem Zweck hat der Verein bereits im Laufe des letzten Monats einen Zögling des Stephansstifts in Hannover, Namens Zieger, nachdem derselbe zuvor im Landungshaus Castle Garden in New York unter Past. Kehl's Leitung in die Auswanderungsangelegenheit eingeführt worden, als Agenten in Bremen angestellt, um den Auswanderern in der oben angegebenen Weise zur Hand zu gehen und ihnen namentlich „für ihren Aufenthalt in Amerika die rechte kirchl. Richtung zu den bekennnistreuen Predigern unserer Kirche durch Mittheilung von Adressen solcher Pastoren zu geben.“ Der Agent, der gehalten ist, alle seine Dienste unentgeltlich zu leisten, hat in allen seinen Dienstangelegenheiten den Anweisungen des Vereinsausschusses Folge zu leisten.

Ueber die Bedeutung des Christenthums gegenüber den sozialistischen Bestrebungen sehen die Socialdemokraten viel klarer als die Mehrzahl ihrer Gegner. Daher findet man auch in ihren Blättern ein reichliches Maaß von Feindschaft wider das Christenthum. Die Lasalleaner gefallen sich noch darin, Christum als den ersten Socialisten und das Urchristenthum als den Ursocialismus darzustellen. Das geschieht vielleicht zum Theil um derjenigen Arbeiter willen, welche an der erklärten Religionslosigkeit der Socialdemokratie sich noch stoßen würden. Der „Volksstaat“ dagegen geht schon offener zu Werke und läßt seinen Lesern durch das Parteimitglied J. Diezger eine Reihe von „Kanzelreden“ über die Religion der Socialdemokratie halten, aus deren ersten hier nur folgende Sätze mitgetheilt seien: „Socialismus und Christenthum sind so verschieden wie Tag und Nacht. Wer Christus zum Socialisten macht, der verdient den Titel eines gemeinschädlichen Konfusionsraths.“ „Neuerdings ist das Christenthum Religion der Knechtseligkeit genannt worden. Das ist in der That seine treffendste Bezeichnung. Knechtselig ist allerdings alle Religion, aber das Christenthum ist die knechtseligste der knechtseligen. Wer seine ganze Hoffnung auf Erbarmen baut, ist doch in Wahrheit eine erbärmliche Kreatur. Der Mensch, der vom Glauben an Gott ausgeht, ist kein brauchbares Mitglied unserer heiligen Welt. Wir religionslose Demokraten wollen in der Theorie wie in der Praxis thatkräftige Widersacher der launessfrommen, gottseligen Ergebenheit sein. Die Diskreditirung des Namens (Christenthum) ist nöthig, um der Sache den Garans zu machen. Wo der Christ sagt: du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst, da bohrt er sich mit solch fanatischem Eifer in das Gebot hinein, daß diesem Sinn und Verstand schier ansgelht. Wenn er Liebe predigt, da schließt er das Gegentheil aus, verdammt er den Haß. So wird die christl. Liebe zum „Lämmerschwänzchen“. Dagegen der Socialismus predigt nicht nur, er fußt auf der

Brüderlichkeit. Aber die antireligiöse, die vernünftige Nächstenliebe weiß sie zu beschränken, sie schießt nicht über das Ziel hinaus, perhorrescirt nicht ihren Gegensatz, den Haß, sondern schließt ihn ein als ein stellenweise notwendiges Mittel. Auch wir wollen den Feind lieben. Gutes thun dem, der uns hasset: aber doch erst, wenn er unschädlich am Boden liegt. Unterdeß deklamiren wir mit Herwegh: Die Liebe kann erlösen nicht, die Liebe nicht erretten. Halt du, o Haß, dein jüngst' Gericht, Brich du, o Haß, die Ketten. Bis unsre Hand in Asche stirbt, Soll sie vom Schwert nicht lassen, Wir haben lang genug geliebt Und wollen endlich hasßen." Solche Sätze bedürfen keines weiteren Kommentars. Möchte doch unser „intelligentes“ Geschlecht daraus lernen, welches die beste Waffe gegen den Socialismus ist, zugleich aber auch, daß nimmermehr diejenigen das in Wahrheit zu stützen vermögen, was jener beseitigen will, die entweder eine derartige Anfeindung des Christenthums keiner Beachtung werth halten, oder gar in dieser Feindschaft sich mit ihm mehr oder minder eins wissen. Die Konsequenz wäre sonst jedenfalls auf socialistischer Seite. (Luthardt.)

Ludwig Büchner, der „philosophische“ Materialist, der in der Welt nur zwei Dinge kennt, „Kraft und Stoff“, und darüber ein eigenes Buch verfaßt hat, macht seit längerer Zeit auf Reisen in Materialismus, wie in Amerika so jetzt auch hier. In Berlin hat er neulich sieben Vorlesungen gehalten, worüber wir die Köln. Ztg. hören wollen. „Die Lehre, welche Herr Büchner vorträgt, kann man in der Kürze die Lehre vom Diesseits nennen; sie hat hier (in Berlin) viele Anhänger, und es besteht hier eine „Berliner philosophische Societät“, welche nach § 1 ihrer Statuten die Verbreitung materialistischer Anschauung befördert. Da die freie religiöse Gemeinde hat zur Inschrift ihres Kirchhofs folgende geschmacklosen Verse erwählt: Macht nur das Diesseits gut und schön: Kein Jenseits ist, kein Wiedersehn! Also an günstigem Boden, sollte man denken, fehlte es dem Herrn Büchner nicht; aber der Erfolg seiner Vorlesungen war ein entschieden ungünstiger. Die Blätter aller Farben fanden daß die Vorträge des Herrn Büchner, auf die er soeben in den Vereinigten Staaten gereist ist, sich besser für Hinterwälder und Schweinezüchter in Chicago eigneten, als für ein gebildetes deutsches Publikum. Unerwiesene und zum Theil unerweisliche Behauptungen ohne viel Zusammenhang aneinander reihen, und dabei noch immer von Wissenschaft reden, das hiesie denn doch den hiesigen Bildungsgrad unterschätzen. Die Blätter drückten sich noch schärfer aus, und die Nat.-Ztg. schloß ihre Besprechung mit folgendem Satze. Herr Büchner schloß seinen letzten Vortrag mit den Schiller'schen Worten: Eng ist die Welt, doch das Gehirn ist weit. Der Leser gestatte uns diesmal ausnahmsweise den Sinn dieser Worte dahin zu erklären, daß mitunter in einem scheinbar weiten Schädel nur eine sehr enge und begrenzte Weltanschauung Platz hat. „Herr Büchner geriet durch die üble Behandlung von Seiten der Presse in einen sehr gereizten Zustand, und erließ eine Erklärung, in welcher er über „Preßbanditen“ so heftig losging, daß ihm das Scepter des diesjährigen Carnevals überwiesen wurde.“

Schon D. Strauß, auf ähnlichen Wegen gehend aber in seiner Art noch conservativ, wurde von der Menge der Nationalliberalen und Neuprotestanten hochachtungsvoll entlassen. Wie dürfte der rothe Büchner auf ihren Beifall rechnen, welcher den Social-Demokraten, den geschworenen Feinden der Nationalliberalen, in die Hände arbeitet, mag es sein, daß mancher Liberale auch nicht viel anders denkt! Aber will man obenauf bleiben, und nicht in einem großen Volksdrei verschwinden, so muß man nicht zu weit gehen, sondern der mittelmäßigen Halbheiten einige Zugeständnisse machen. (Münkel.)

Bücher-Anzeige.

Folgende Bücher sind von Deutschland angekommen und zu den beigefügten Preisen zu beziehen. Dieselben sind Antiquaria, aber gut erhalten.

Luther's deutsche Werke, vollständig. Jenenser Ausgabe mit acht vortrefflichen Pergamentbänden mit Messingbeschlag und Schließen. [In dieser Ausgabe steht die Haus- und Kirchen-Pfistille nicht. Die lateinischen Werke in 4 Bänden können zum Preise von etwa 10 Thaler nachgeliefert werden.] Preis \$19.50.

Stodt's homiletisches Real-Lexikon. Jena 1725. Zwei Bände, in Schweinsleder gebunden. Preis \$6.

Zeit Dietrich's Hauspostille, enthaltend Predigten über sämtliche Evangelien und die Lebensgeschichte. Neu gedruckt in Stuttgart 1851. Pappband. Preis \$2.25.

Kellner, die Pädagogik der Volksschule. Gießen 1854. Brosch. 50 Cents.

R. Bormann, Unterrichtskunde. 1860. Preis 60 Cts. Goltzsch, Einrichtungen- und Lehrplan für Dorfschulen. Berlin 1855. Brosch. Preis 50 Cents.

Handbuch zur Erklärung und unterrichtlichen Behandlung der wichtigsten biblischen Erzählungen von R. Bormann. Berlin 1841. Leinwandband. Preis 65 Cents.

Bäpfel, Altchristliche Legenden und Sagen. 1864. 548 Seiten Pappband, 60 Cents.

Das Porto haben die Empfänger zu tragen. Besteller wollen sich an Professor A. Ernst in Watertown, wenden.

Synodal-Anzeige.

Die evangelisch-lutherische Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, so Gott will, in der Gemeinde des Herrn Past. Chr. Vender, in Redwing, Minn., vom 3. Juni d. J., Morgens 9 Uhr, bis zum 9. Juni inclusive. Die Brüder sind dringend ersucht, dem Ortspastor ihr Kommen anzuzeigen.

Gegenstand der Lehrverhandlung: „Die christliche Gemeinde.“

J. N. Volkert, Secr.

Synodal-Versammlung.

Die ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St. versammelt sich am Vormittag des 4. Juni 1874 in dem Gotteshaus der ev. luth. Gemeinde zu Green Bay.

Gemäß vorjährigem Beschlusse werden die Verhandlungen über die Lehre vom hl. Predigtamt fortgesetzt werden.

Fr. Schug, Secr.

Auf obige Anzeige Bezugnehmend, erlaubt sich der Unterzeichnete noch die Bitte, daß alle Brüder, welche von Gemeindepastoren begleitet sein werden, sowie die Herren Lehrer, die der Synodalesammlung beiwohnen gedenken, ihm solches rechtzeitig mittheilen wollen. Auch füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß wir auf der Green Bay und Minnesota Bahn (früher Green Bay und Lake Pepin Bahn) für die Pastoren eine Ermäßigung des Fahrpreises erwirkt haben, so daß die Reise nach Green Bay voll bezahlt wird und die Rückreise frei ist. Der Zug geht Morgens um 7 Uhr von Wisconsin ab und langt Abends um 8 Uhr 45 M. hier an.

C. F. Waldamer.

Kircheinweihung.

Am Sonntage Oculi, den 8. März d. J., hatten wir, die deutsche ev.-luth. Jannamels-Gemeinde zu Clifton, Monroe Co., Wis., die hohe Freude, den schon vor einigen Jahren früher begonnenen Bau eines kleinen Kirchhauses, dessen Vollendung aber aus verschiedenen — hier nicht zu erwähnenden — Ursachen seither verhindert worden war, endlich doch durch die Hülfe des Herrn vollendet zu sehen und dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen können. Herr Pastor Siegler von Ridgewille war zugegen und hielt die Weihpredigt über das Kirchweihewangelium.

Der Herr, unser treuer Gott, wolle aus Gnaden verleihen, daß nun auch in diesem zu seines Namens Ehre erbauten Tempeln fest und fort sein liebes Wort lauter und rein gepredigt und die heiligen Sacramente seiner Einsetzung gemäß feierlich und richtig verwaltet werden, damit viele Seelen zur Erkenntniß der himml. Wahrheit kommen und zum ewigen Leben erbaut werden.

W. S. Bergholz.

Bitte.

Wer von der vorigen Nummer des Gemeinde-Blattes [No. 17] noch ein oder mehrere Exemplare übrig hat, würde uns durch Zusendung derselben zu großem Dank verpflichtet.

N. Adelsberg.

Bitte.

Alle l. Amtsbrüder, die die Fragen in Bezug auf die Gründung ihrer Gemeinden noch nicht beantwortet, möchte ich im Interesse der Sache um baldmöglichste Einsendung der Antworten bitten.

J. S. Brockmann.

Zur Beachtung.

Die Pastoren, Lehrer und Gemeinde-Deputirte, welche auf ihrer Reise zur Synode nach Green Bay die Wisconsin-Central-Bahn benutzen, wollen sich, sofern sie nicht ein Halbpreis-Ticket besitzen, ein round trip Ticket für Hin- und Herreise kaufen, da sonst keine Preisermäßigung zu erreichen war. Für die, welche mit der North-Western-Bahn reisen, hoffen wir noch eine Vergünstigung zu erlangen.

N. Adelsberg.

Zur Beachtung.

Es werden diejenigen Pastoren der Synode, die im Laufe des Synodal-Jahres noch keine Collecten für die Wittwenkasse eingesandt haben, ersucht, solche noch vor Zusammentritt der Synode einzuschicken zu wollen, da ich sonst nicht im Stande bin, die zur Unterstützung angelegten Summen an die Betreffenden auszusahlen.

J. Bading.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Haase, Dovidat Prof. Stelhorn, Brockmann (2) Menmann, F. Meyer Waggazer, Streißguth, Althof, Conrad, Heinrichs.

Herren Eggert, J. C. Bennewitz, Steiger, F. Köhn, Frau Maria Sülswold.

N. Adelsberg.

Quittung.

Für die Anstalt: Aus den Gemeinden des Pastor Dovidat: P. Dovidat \$5.00; G. Hauenstein 50 Cents; C. Pohland 50 Cents; G. Wagner 50 Cents; J. Kämyf 75 Cents; Jäger sen. 25 Cents; C. Luge 50 Cents; F. Sachse 50 Cents; Fr. Schneider \$1.00; P. Heinz, jun. \$1.00; C. Jäger \$1.00. F. Hartwig \$1.00; J. Unger \$1.00. C. Gerhardt \$1.00; F. Hoormana 75 Cents; W. Fricke \$1.00; P. Müller 50 Cents; N. Trautmann 35 Cents; G. Luge \$1.00; G. Fischer 50 Cents; A. Matemann 50; F. Wimmser 50 Cents; N. Barthel \$1.00 C. Grimmer 50 Cents; Joh. Müller 25 Cents; A. Witt 25 Cents; W. Ruck 30 Cents; G. Lofse 50 Cents; P. Werner \$1.00; G. Läder 50 Cts.; G. Ziesemer 50 Cts.; C. Läder 25 Cents; G. Witt \$1.00; A. Witt \$1.00; C. Reune \$1.00; G. Wandske, 50 Cents; C. Dittmann 50 Cents; A. Freij 50 Cents; P. Fanning 25 Cents; F. Gruwe \$2.00; J. Rassa \$1.00; F. Karl \$1.00; H. Gruwe \$2.00; J. Schöpfer 25 Cents; Joh. Witt \$1.00; Wittwe napwurff 50 Cents; A. Zeiler 50 Cents; W. Jäger \$1.00; C. Veutrig \$1.50; G. Kieff 45 Cents; J. Pörsch \$1.25; J. Konow 25 Cts.; J. Hesson 25 Cents; W. M. Dörich \$1.00; C. Janning \$1.00; F. Schling 50 Cents; C. Siggelkow 75 Cents; J. Siggelkow \$1.00 C. Siggelkow \$1.00; R. Jarcho 10 Cents; J. Martens 20 Cents; P. Köpfer \$1.00; J. Warnke 10 Cents; J. Schütte \$1.00; Frau M. Höpfer \$1.00; J. Martens 25 Cents; G. Rötcher 25 Cents; C. Martens 25 Cts; C. Fischer 25 Cents; August Alstif \$1.00; C. Samann 75 Cents; G. Arndt 20 Cents; F. Kleiffa \$1.00; Dr. Duell 50 Cents; W. Höpfer sen. 50 Cents; A. Stoltenberg \$1.00; J. Leonhard 50 Cents; G. Michel \$1.00 J. Wokalef \$1.00; C. Krißche 50 Cents; C. Meswes 50 Cts. W. Stohmann 25 Cents; C. Tüvel 50 Cts. N. Vogel 50 Cts J. Kämyf 10 Cts. G. Läder 10 Cents; G. Wagner 10 Cents; F. Kieffig 10 Cts. Fr. Knappwurff 25 Cts. A. Wagner 10 Cts. Tekla Partbel 25 Cts. Wilh. Reye 10 Cents; Cr. Hauenstein 10 Cts. Barb. Hauenstein 10 Cents; Cr. Weiermann 20 Cents; W. Samann 10 Cents; J. Duffing \$1.00; C. Reinemann 50 Cents; Heinz sen 25 Cents; C. Reinemann sen. \$1.00 — Summa \$66.05.

Herr Carlens, von der Gem. in Newton \$39.00, P. J. Meyer \$22. P. Adelsberg, vom Missions-Verein der St. Peters-Gem. \$25. P. Conrad, Lifer-Collekte in der St. Jacobi-Gem. \$5.11, in der St. Johannes-Gemeinde \$3.79, in der St. Peters-Gem. \$2.71.

N. Adelsberg.

Für Heiden-Mission: Vom Missions-Verein der St. Peters-Gemeinde in Milwaukee \$5.00.

N. Adelsberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Dovidat IX \$4.00; P. J. Haase VIII \$14.00; P. J. Meyer IX \$12.00; F. Sülswold IX \$1.00; J. Seba VIII 67 Cents, IX 33 Cents; M. Alie VIII 67 Cents, IX 33 Cents; Carb. Ehrh VIII 67, IX 33 Cents; J. Thimjan IX 67, X 33 Cents; J. Wirken IX 67, X 33 Cents; J. Luth IX 67, X 33 Cents; F. Meinte 25 Cents; P. Zäfel IX \$2.00; P. Waggazer \$1.00.

N. Adelsberg.